

Es wirkte diesig und schwül. Für den Abend hatte der Wetterdienst Gewitter angekündigt. Noch aber war es still am Firmament. 9:40 Uhr, Frühstückspause. Kommissar Rattner stand wie unbeteiligt am Fenster und schaute auf den Schulhof, auf dem es von Kindern nur so wimmelte. Er lächelte vor sich hin, denn in seinem Kopf spielten die Gedanken. Ein Ameisenhaufen ... Sorokin, die Ameise.

Währenddessen saß Assistentin Katie an einem schmalen Tisch, dem blonden, zarten Mädchen unmittelbar gegenüber, und hielt dessen Hände sanft fest. »Du kannst uns absolut vertrauen, ausschließlich uns, Laura.«

Tränen standen in den graublau glänzenden Augen der Schülerin, die einerseits noch ein Kind war, andererseits aber bereits die ersten kleinen Schritte auf dem Weg zu einer Frau eingeschlagen hatte. »Was ist mit Fedor?«

»Gestern Abend ging es ihm noch gut«, raunte Hauptkommissar Rattner und blickte weiter aus dem Fenster. »Wir wissen aber nicht, ob es ihm weiterhin gut gehen wird.«

Erschrocken schaute Laura auf.

»Wir tappen im Dunkeln, will mein Chef damit sagen«, flüsterte Katie. »Wann habt ihr zuletzt miteinander gesprochen?«

Laura zuckte mit den Schultern. »Als er bei mir zu Besuch war. Und dann ein paar Mal am Handy.«

»Und über was habt ihr gesprochen?«

Einen Moment lang dachte Laura nach. »Fedor erzählte etwas von einem russischen Freund. Jemand hätte ihn umgebracht.«

Die Blicke von Rattner und Katie trafen sich.

Die Assistentin flüsterte erneut. »Hat Fedor erzählt, wer der Mörder gewesen sein könnte? Hat er eine Vermutung geäußert?«

Jetzt schüttelte Laura den Kopf. »Nein«, sagte sie ziemlich bestimmt.

Rattner glaubte das Mädchen zu durchschauen. »Okay, Laura«, sagte er. »Entweder du willst Fedor nicht helfen oder du kannst es nicht. Wir jedenfalls gehen davon aus, dass genau die Person, die gestern Fedors Haus in die Luft gesprengt hat – zum Glück war dein Freund nicht anwesend –, dass genau diese Person auch den kleinen Igor und sein Kindermädchen umgebracht hat. Das Mädchen war übrigens nicht viel älter als du.« Noch immer blickte er auf den Hof.

Lauras Augen weiteten sich. »Sein Haus wurde ...?«

Das Nicken der Assistentin ließ Laura schweigen. »Und vorher hat jemand die Bremsleitungen von genau dem Auto zerschnitten, mit dem Fedor von seinem Vater überall hingebracht wurde. Fedor hat es zum Glück gerochen.«

»Fedor riecht so ziemlich alles«, flüsterte Laura. »Als er bei mir in der Wohnung war, hat er die Zigarren meines Vaters gerochen und wollte unbedingt wissen, welche Sorte es war.« Laura lächelte gezwungen.

»Und welche war es?«, wollte nun auch Rattner wissen.

Wieder zuckten die Schultern des Mädchens. »Irgendwas mit extremer Vanille. Und mit Independence. Ich musste an die Zigarren in ›Independence Day‹ denken. Sie wissen schon, das ist der, in dem Will Smith und Goldblum die First Lady rauchen ...«

Katie lächelte. »Klar doch weiß ich das.«

Rattner schaute seine Assistentin an, als wollte er fragen: »Muss ich das auch wissen?«

Die Schüler strömten zurück ins Schulhaus.

»Okay, Laura, der Unterricht geht gleich weiter.« Jetzt erst wendete sich Rattner vom Fenster ab und gab dem Mädchen seine Visitenkarte. »Heb die gut auf. Falls dir was einfällt, ruf uns an, schick eine SMS oder komm vorbei. – Okay?«

Laura nickte. »Okay. – Grüßen Sie Fedor von mir? Ich meine, falls er sich meldet?«

»Klar doch«, versprach die Assistentin. »Und danke, dass du trotzdem mit uns geredet hast. – Eine Bitte habe ich noch: Kannst du mir Fedors Handynummer geben? Du hast sie doch ganz bestimmt. Oder?«

Mitleid suchende Blicke trafen Katie. »Mein Vater hat das Handy eingezogen. Gestern Abend. Und bis dahin habe ich Fedor nicht erreicht.«

»Oh ... Welches Verbrechen hast du denn begangen, für diese Höchststrafe?«

Laura zuckte wie so oft mit den Schultern. »Sogenannte Entwicklungsprobleme. Ich war angeblich zickig.«

»Bis wann ist es weg?«

Und noch ein Schulterzucken. »Mein Vater kann das lange durchhalten. Leider.«

\*

Rattner hatte kein Problem damit, sich von einer jungen Frau chauffieren zu lassen. Nur just in diesem Moment, da hatte er eins, denn Katie war ungemein zapplig am Steuer.

»Was ist los?«, fragte er. »Beruhige dich, ich will kein Verkehrsoffer werden.«

»Ich komm nicht drüber weg. Laura weiß wesentlich mehr, als sie uns erzählt hat.« Die Kriminalassistentin blickte ihren Chef an, als sollte der ihr sagen, was Laura verschwiegen hatte. »Und das mit dem Handy nehme ich ihr nicht ab! Mädchen in dem Alter grinsen nicht, wenn ihnen das Handy abgenommen wird, sie heulen wie Schlosshunde.«

»Sie war ein bisschen fickerig, klar. Und sie hat uns nicht alles erzählt. Auch klar. Überleg dir lieber, warum sie uns nicht alles erzählt, und denk nicht drüber nach, was sie uns verschwiegen hat. Dann wird ein Schuh draus.«

Katie hielt an der Ampel deutlich länger als nötig. »Sie nimmt Fedor in Schutz oder irgendeinen anderen«, sprach sie und fuhr zügig an. »Womit wir wieder am Ausgangspunkt wären.«

»Was meinst du mit ›Ausgangspunkt?‹«

Katie klappte während der Fahrt die Sonnenblende des Beifahrersitzes herunter. Dahinter steckte ein Foto. »Anatolij Sorokin«, flüsterte sie. »Denk doch mal nach! Fedor bewegt sich unablässig im Umfeld seines Vaters. Logisch. Der

denkt: Mein Junge ist ja blind und sieht nichts, also mach ich mal. Fedor ist aber schlauer, als Anatolij sich vorstellen kann, und kommt dem Papa auf die Schliche. Schließlich macht er gegenüber Laura irgendwelche Andeutungen. Und nun fragen wir – die böse Polizei – ausgerechnet Laura, was Fedor ihr erzählt hat.«

»Und weil Anatolij denkt, sein Sohn weiß was, sprengt er dessen Kinderzimmer in die Luft, obwohl er mit dem Jungen in Moskau ist? Klar doch. Bleibt nur noch eine Frage offen: Was hast du gekifft?«

Katie errötete heftig. »Der Herr Kommissar weiß natürlich alles besser«, schrie sie wütend. »Wie immer!«

»Der Herr Kommissar weiß zwar nicht viel. Aber eines weiß er. Er weiß nämlich, dass Laura nicht Anatolij Sorokin in Schutz nimmt, wenn sie nichts sagt, sondern eher Fedor. Sie nimmt ihn in Schutz, weil sie Angst um den Jungen hat, in den sie bis über beide Ohren verknallt ist. Punkt. Das weiß ich, junges Fräulein. Und selbst das ist nur eine Vermutung.«

Schweigend fuhr Katie weiter. Minuten vergingen. »Und nun?«, fragte sie endlich kleinlaut und wechselte auf die linke Spur des Innenstadtrings, direkt vor dem Hauptbahnhof.

»Fahr mal in die Zentralstraße 7.«

Katie wechselte mit einem Mal fünf Spuren gleichzeitig – von ganz links nach ganz rechts – und prüfte anschließend im Rückspiegel, ob ihr Manöver geglückt war, dann bog sie auch schon rechts ab.

»Du sollst fahren, nicht fliegen«, raunte Rattner.

»Nein, parken. Hier gibt's dummerweise nirgends einen Parkplatz«, erwiderte Katie und bog noch einmal scharf rechts ab. Dann quetschte sie den BMW mit dem Heck auf dem Gehweg zwischen zwei Poller, suchte die Sondergenehmigung für Notfälle im Handschuhfach und knallte sie auf das Armaturenbrett. »Und was meinst du, finden wir hier?«

Jetzt zuckte Rattner mit den Schultern und öffnete die Beifahrertür. »Schau'n wir mal.« Er blickte an der Hausfront Zentralstraße 7 hinauf. »Kommst du mit?«

Katie knallte die Tür zu und folgte Rattner eilig ins Haus. Als sie drinnen war, hatte der Kommissar längst den Weg erkundet. »SPS. Vierte Etage. Sie können den Aufzug nehmen. Er geht heute«, rief ein Mann in blauer Hose und blauem Pullover.

Im Aufzug schwieg Rattner, lüftete kurz den Hut und wischte sich die wenigen verbliebenen Haare in die Stirn.

»Was ist SPS?«, fragte Katie, beschämt, die Antwort selbst nicht zu wissen.

»Sozialpädagogische Station. Eine gemeinnützige Gesellschaft.«

»Und was machen die?«

»Was wohl? Sozialpädagogische Arbeit.«

»Hätte ich mir denken können.« Katies Zähne knirschten, als hätte die Assistentin Sand gefressen.

Rattner schwieg wieder, rückte den Hut zurecht und wartete, dass sich die Aufzugtür im vierten Stockwerk öffnete.

Ein Typ, dessen Erscheinung an die Studentenunruhen von 1967 erinnerte, lief ziellos auf dem Flur umher. Rattner zückte das Kripobillett. »Wo finden wir Ronny?«

Im wulstigen Bart des Mannes fand sich tatsächlich ein Loch, aus dem die Antwort kam: »407. Hinten links. Nicht zu verfehlen.«

Rattner durchquerte mit seinem weiblichen Schatten den Flur, hämmerte gegen die letzte Tür und trat ein, bevor irgendwer eine Antwort geben konnte. Ein grauhaariger, bärtiger Mann, der eine orange Boss-Brille trug, saß auf einem Schreibtisch, einen Pott Kaffee in der Rechten, und schaute erstaunt auf. »Ich hatte noch nicht ›Herein‹ gesagt.«

»Ist nicht so tragisch. Sind Sie Ronny von der SPS?«

»Kann man so sagen. Genau genommen bin ich Ronny Müller. Einen Nachnamen habe ich nämlich auch. Und wer sind Sie?«

Rattner zeigte seinen Ausweis. »Hans Rattner, Hauptkommissar, Mordkommission der Kripo in unserer wunderschönen Stadt. Das ist meine ebenso wunderschöne Assistentin Katie. Entschuldigen Sie unser Reinplatzen. Die in der Schule sagten nur: Fragen Sie doch Ronny vom SPS. Daher.«

»So, so. Ronny vom SPS.« Müller stellte die ohnehin leere Tasse ab. »Okay. Ich bin im Bilde. Unser Förderprojekt. Theateraufführung mit Integrationskindern. – Kaffee?«

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Nicht für mich. – Katie?«

Auch die Assistentin verneinte.

»Diese Integrationskinder, was sind das für welche?«, fragte Rattner.

»Alle möglichen. Am Projekt sind ganz normale Kinder beteiligt, einige davon mit Benachteiligungen. Migranten, Behinderte. Sie verstehen? Wir nehmen alle, quer durch die Bank.«

»Und die kriegen Sie unter einen Hut?«

»Die Kinder sind absolut kein Problem. Die sind alle gleich, werfen Vorurteile rasch ab und sind wahnsinnig leicht zu begeistern. Problematisch sind Eltern, Bürokraten und Politiker. Nun sagen Sie schon: Worum geht es?«

Kurzerhand setzte sich Rattner ebenfalls auf den Schreibtisch. »Ich weiß noch nicht, ob Sie uns tatsächlich helfen können, Herr Müller. Wie ist denn Ihr Verhältnis zu den Schauspielern?«

»Verhältnis? Die Kinder vertrauen mir. Sie wollen was lernen. Hauptziel ist es stets, über die kulturelle Darstellung Hemmungen und Berührungängste zu verbannen, benachteiligte Kinder in der Masse zu integrieren. Und das geht nur über Vertrauen und Wissensvermittlung. Verstehen Sie?«

»Verstehe. Ich lass mal die Katze aus dem Sack: Erinnern Sie sich an die letzte Aufführung? An Ihre beiden Hauptrollen?«

»Sie meinen Laura und Fedor? Den blinden Aha-jetzt-kann-ich-mir-alles-vorstellen-Fedor und sein goldgelocktes Prinzesschen?« Er grinste. »Wie soll man die beiden vergessen können? Absolute Naturtalente sind das. Und Laura hat sich nicht nur in der Rolle in Fedor verliebt. Bevor wir das Stück eingeübt haben, hat sie den armen Kerl wahrschein-



lich nicht mal mit dem Arsch angeguckt. Haben Sie eine Ahnung, was es für ein Kind bedeutet, blind und gleichzeitig ein Migrant zu sein?»

»Ich kann's mir vorstellen. Jedenfalls ... also, warum wir hier sind ... wir bearbeiten einen brisanten Fall, Sie haben bestimmt davon in der Zeitung gelesen. Es geht um den Mord an Igor Smirnow und seinem Kindermädchen Anja Weiß.«

Müller schaute den Kommissar erstaunt an, sagte jedoch nichts.

»Wir stehen mitten im Dunkeln«, erklärte Rattner weiter. »Und mit »dunkel« meine ich wirklich ganz, ganz dunkel. Durch merkwürdige Verbindungen besteht – sagen wir mal – eine geringe Chance, dass Ihr blinder Held etwas in Erfahrung gebracht hat, was mit dem Mord zu tun haben könnte. Problem Nummer eins: Fedor ist im Moment in Moskau und wir erreichen ihn nicht. Unabhängig davon könnte es sein, dass Fedor sein vermeintliches Wissen vor seiner Abreise mit Laura Sonberg geteilt hat. Problem Nummer zwei: Laura schweigt uns gegenüber, weil sie uns nicht vertraut oder weil sie Angst um Fedor hat. Problem Nummer drei: In den letzten achtundvierzig Stunden wurden zwei Anschläge auf das Leben von Fedor und seinem Vater verübt, zum Glück blieben beide ohne körperlichen Schaden.« Ruhe.

Müller zupfte sich an den grauen Barthaaren. »Was ist das für ein Bockmist?«, fragte er schließlich. »Und jetzt kommen Sie zu mir und hoffen, dass Laura mir so sehr vertraut, dass ich sie aushorchen kann?«

Rattner schaute erst Katie und dann den Mann bejahend an. »So in etwa, ja.«

»Das wird schwer«, stellte Müller fest. »Trotz der Schauspielschule mit den Nachwuchstalenten bewahre ich stets einen deutlichen Abstand. Verstehen Sie? In unserer Gesellschaft gibt es Vorurteile ohne Ende. Tänzer sind schwul ... und so weiter. Manche sind begründet, andere nicht. Ich habe mir diese unsichtbare Wand geschaffen, die es früher so direkt nicht gab. Zum Selbstschutz.«

»Was ist, vertraut Laura Ihnen?«

»Bis zu einem bestimmten Punkt ist es wahrscheinlich, dass sie mir vertraut. Aber Vertrauen ist schnell erschöpft, wenn es erst mal in Anspruch genommen wird.«

»Das haben Sie nett gesagt.« Katie hatte sich zum ersten Mal geäußert.

»Nein, das habe nicht ich gesagt, das hat Brecht gesagt. Ich habe lediglich seine Worte wiederholt. Sie schienen mir passend. Ich wollte damit aber etwas sagen. Nämlich, dass Laura nicht auf den Kopf gefallen ist. Frage ich sie jetzt, wird sie sofort wissen, woher der Wind weht.«

»Uns läuft die Zeit davon.«

»Ich werde sehen, was sich machen lässt.« Müller ließ den Bart für den Moment in Ruhe. »Und Fedor fragen? Selbst wenn er in Moskau ist, wird er doch sein Handy dabei haben, das Handy ist sein größter Schatz.«

»Wir hätten es probiert. Doch haben wir seine Nummer nicht.«

Müllers Lächeln, das seine Mundwinkel zucken ließ, war eine Mischung aus Vorwurf und Verachtung. Er nahm das

eigene Handy zur Hand. »Schreiben Sie mit!« Laut diktierte er die Nummer und fragte anschließend: »Sie haben doch mit Laura gesprochen. Die hat die Nummer definitiv.«

»Vielleicht«, erwiderte Katie, »sie hat aber kein Handy mehr. Der Papa hat's angeblich eingezogen.«

»Quatsch.« Müller suchte in seinem Telefonbuch flink nach Lauras Nummer und ließ sie wählen. »Sie hat gerade Pause. Horchen wir mal. – Laura?« Er grinste die Kriminalassistentin an. »Hallöchen, Laura. Hier ist Ronny vom Theater. – Klappt das heute? Wir müssen die Kulissen demontieren. Die Schule braucht den Platz. 14:20 Uhr? Nach der Schule? – Okay, wir sehen uns dann.« Müllers Mundwinkel zuckten stärker. »So richtig weggenommen hat der böse Papa das Handy offenbar nicht. Egal. Sie haben Ihre Lektion gelernt, und ich werde heute Nachmittag mit Laura reden. Geben Sie mir Ihre Karte?«

Rattner hielt sie ihm bereits hin. »Welche Lektion meinen Sie?«

Müller sprach theatralisch ausdrucksvoll: »Oft denkst du, es stellt das Vertrauen dar, was nur eine wohlklingende Lüge war.«

»Auch von Bertolt Brecht?«, fragte Rattner und ging zur Tür.

Wieder zuckten die Mundwinkel göttlich unter dem grauen Bart. »Nein. Das war ein echter Ronny Müller. – Ich melde mich, egal wie das Ergebnis aussieht.«

\*

Rattner hatte das Telefon auf Zimmerlautstärke gestellt. Er saß allein im Büro. »Sprechen Sie deutsch?«, fragte er bereits zum zweiten Mal.

»Eine sehr kleine wenig ich deutsche Sprache«, antwortete die weibliche Stimme.

»Besser als nichts. Hören Sie: Ich Kriminalpolizei in Deutschland. Verstehen Sie?«

»Da, da. Oni politsii v Germanii.«

Der Kommissar wischte sich mit einem gebügelten Stofftaschentuch Schweiß von der Stirn. »Ja, genau. Das heißt, da. Ich haben Auslieferungsantrag von Interpol. Verstehen Sie?«

»U nikh yest' zapros ob ekstraditsii iz Interpola? Ein Auslieferung an Russisch Föderation? Okay. Verstehe. Dayte mne nomer fayla! Ona nachinayetsya s RRT ... Nummer von Papier bitte sagen. RRT und weiter, ähm ... zwanzig und vier Zeichen.«

»Zwanzig und vier Zeichen? Also vierundzwanzig ...« Hektisch blätterte Rattner im Auslieferungsantrag für Sorokin. »Natürlich. Ich habe gefunden. Die Nummer von Papier. Das Aktenzeichen. Das originale. RRT. Russisches R ... sieht aus wie ein P.« Er fand im Kopfbogen der Originalanträge der Russen das Zeichen. »Hier! Okay, ich hab's. Bereit? PPT ... ähm, RRT, eins, sieben, null, null ...« Rattner nannte das komplette Aktenzeichen, die Dame wiederholte es akribisch, Zeichen um Zeichen.

Dann war Ruhe am anderen Ende und Kommissar Rattner wurde immer nervöser. Bis endlich die Stimme der Dame erklang: »Etot nomer fayla ne sushchestvuyet. Pozhaluysta, podozhdite! Zdes': fayl byl udalen srazu posle pechati.«

»Was? Wie bitte? Was haben Sie gesagt?« Rattner verstand kein Wort.

Nun sprach die Dame sehr langsam und betont, rollte jedes R besonders lang: »Verstehen: Fayla gelöscht. Akta weg. Verstehen? Ist gemacht auf Papier, dann weg. Bitte verstehen!«

»Gelöscht? Was heißt das? So richtig gelöscht? Informieren Sie Interpol? Informieren Sie unser BKA?«

»Kein Akta. Kein Auslieferung an Russisch Föderation. Verstehen? Ladno, ladno, ya soobshchayu – ich informieren BKA in Germanii. Okay. Ich informieren ganz offiziell. Okay? Khorosho?«

Nun nickte Rattner samt Telefonhörer. »Khorosho. Sehr khorosho! Do svidaniya. Spasibo! Do svidaniya, spasibo meine liebe ...« Er wiederholte die wenigen russischen Vokabeln noch, als die Dame am anderen Ende längst aufgelegt hatte.

»Ja gibt's denn so was?«, fragte sich Rattner nach einem Weilchen selbst. Schließlich brüllte er: »Katie! Katie!«

## **Moskau**

**14. Juni**

»Ich?« Der Hüne schaute Sorokin erstaunt an. »Ich und Verbindungen zu den Schwarzen Baretten?«

Sorokin saß am Frühstückstisch und half Fedor, sich im Chaos von Artjoms Wirtschaft zurechtzufinden. »Es hätte ja sein können, dass du einem von der OMON vertraust.«

Fedor lauschte und wartete auf eine Antwort Artjoms.

»Was ist, Bat Boy? Schmeckt es dir nicht? An meinem Geruch kann es nicht mehr liegen. Ich habe geduscht.« Der Hüne wuschelte dem Jungen die Haare. »Tolik«, das war der Kosenname von Anatolij Sorokin, »du warst doch lange genug bei den Schwarzen Baretten. Nicht ich.« Wegen ihrer un russischen Kopfbedeckung wurden die Angehörigen der Sondereinheit OMON – Otrjad Mobilny Osobogo Nasnatschenija oder vor wenigen Jahren noch Otrjad Milizii Osobogo Nasnatschenija, also Mobile Einheit besonderer Bestimmung – auch Schwarze Barette genannt. In oppositionellen Kreisen waren die Einheiten in den blau gefleckten Tarnanzügen mit dem gelbleuchtenden Schriftzug »OMON« auf dem Rücken nicht sonderlich beliebt, denn neuerdings setzte die russische Regierung die Antiterrorereinheit auch gern zur Auflösung ungerne gesehener Demonstrationen ein, bei denen durchaus auch mal ein Schwachweltmeister in die Mangel genommen werden konnte.

»Diese Schlägertypen sind doch direkt dem MWD (Innenministerium) unterstellt, oder? In Beslan haben sie sich jedenfalls nicht gerade berühmt geschossen.«

Sorokin fuhr etwas heftiger auf, als ihm selbst lieb war, denn Fedor erschrak. »Ich habe dir lediglich eine Frage gestellt.« Und etwas ruhiger setzte er hinzu: »Weil ich deine Hilfe benötige.«

»Und was willst du von denen?« Artjom pellte die Schale von einem schlecht abgeschreckten Ei.

»Meine Akte. Verstehst du?«

Artjom lachte künstlich auf. »Deine Akte? Aber natürlich. Kapierst du das nicht? OMON heißt MWD. Und das

Innenministerium ist dem Präsidenten unterstellt. Das sind Kreise, da denkt man nicht mal an seine Akte. Da vergisst man glatt, dass man eine haben könnte.« Er steckte sich das Ei komplett in den Mund. Beim Kauen knirschte etwas Kalk zwischen seinen Zähnen. Dann fuhr er sich selbst durch die Haare und sprach mit vollem Mund. »Vielleicht lässt sich elektronisch etwas machen. Vielleicht. Ich kümmere mich später darum. Okay? Jetzt ist erst mal Sergei dran, der noch immer glaubt, dass die von der Sankt Petersburg Investizionnaja Kompania auf ihn geschossen hätten. Wenn du mich fragst, ich glaube das nicht, weil die das nicht nötig haben. Aber erzähl das einem alten, sturen Ochsen.«

»Ich bin kein sturer Ochse!« Sergei Michailowitsch Smirnow schaute vom Waschbecken herüber, das halbe Gesicht voller Rasierschaum. »Wer soll es denn sonst gewesen sein?«

»Ist alles kaputt? Auch mein Rechner?«, fragte Fedor plötzlich und sorgte für eine kurze Totenstille.

Smirnow rasierte sich weiter, Artjom kaute und Sorokin starrte seinen Sohn an. »Alles – abgesehen von unserem Leben – ist ersetzbar«, flüsterte Sorokin. »Alles. Und du hast uns schon wieder belauscht.«

Ganz plötzlich fuhr Fedors rechter Arm über den Tisch. Es krachte und klirrte. »Ich konnte mit meinem Computer sehen!«, brüllte er. »Es sind Programme drauf gewesen, die ich nie wiederbekommen werde! Ich kannte in unserem Haus jeden Zentimeter! Es wird nie wieder so sein wie früher!« Wieder flog etwas auf den Boden.

»He, Bat Boy!« Artjom nahm den Jungen in die Mangel und drückte ihn fest an sich. »Ganz ruhig. Fedor. Dein Vater hat

völlig recht. Ihr lebt. Einzig das ist wichtig. Du bist der klügste Kopf, den ich jemals kennengelernt habe. Und ich weiß durchaus, wie sehr dir alles Vertraute fehlen wird. Aber auch ich musste oft genug meine Heimat verlassen. Meistens ging es Hals über Kopf davon. Und trotzdem berechtigt dich dein ganzer Gram nicht, wutgeladen mein gesamtes Hab und Gut zu zerstören!«

Fedor atmete hektisch im Klammergriff der stählernen Arme des Hünen. Ganz allmählich fing sich der Junge wieder.

»Okay?«, flüsterte Artjom und gab Fedor einen Kuss auf die Schläfe. »Wenn du ruhig bist«, flüsterte er ins Ohr des Jungen, »dann kann dir keiner was. Du bist allen überlegen, auch denen, die sehen können. Bist du aber wütend und unkonzentriert, wirst du untergehen. Hast du mich verstanden, Bat Boy?« Er zupfte Fedor am Ohr. »Du mit deinen Fledermausohren. Hast du mich verstanden?«

Kurzerhand umarmte der Junge den Hünen, heulte noch ein Weilchen, schniefte und sagte: »Izvineniya, Artem! Ich wollte nichts kaputt machen. Es stand nur meiner Wut im Weg. Ich habe es doch nicht gesehen.«

»Schon gut, du kleiner Hosenscheißer. War eh nur altes, gesprungenes Geschirr. Schon gut, alles halb so schlimm.« Noch einmal drückte der Hüne Fedor an sich. »Manchmal wünschte ich, ich hätte eine Familie und einen Thronfolger wie dich. Manchmal wünschte ich das.«

Sorokin atmete tief durch.

\*



Zwei Typen mit Integralhelmen und heruntergeklappten Visieren standen im Hausflur. »Die Luft ist rein«, sagte dumpf die Stimme des einen. Seine Lederkombi quietschte bei jedem Schritt.

»Okay. Einer vorn, einer hinten. Wir bleiben dicht beieinander.« Artjom kontrollierte die eigene Waffe. »Sergei, du sitzt hinten. Besser noch, du liegst. Wir nehmen den Universitetskiy Prospekt, das Büro ist ganz in der Nähe der Metrostation Akademicheskaya. Alles klar?«

Die beiden Helme nickten.

Artjom betätigte ein Funkgerät. »Hört ihr mich?«

Erneut nickten die Helme.

»Sergei, du bleibst dicht hinter mir, wir nehmen den Ford.«

Der korpulente Wirtschaftsfunktionär hastete hechelnd dem Hünen nach, während die beiden anderen ihre Motorräder bestiegen und starteten. Wenige Schritte vom Haus entfernt stand der rote Granada mit schwarzem Dach – rostig, alt und doch irgendwie urig. Sergei Michailowitsch Smirnow verschwand auf den ledernen Rücksitzen, während sich Artjom in den Fahrersitz quetschte und den Motor röcheln ließ. Die Reifen quietschten satt, da der Wagen aus der Parklücke heraus wendete und sich die beiden Motorradfahrer vor und hinter den betagten Ford klemmten. Artjom fuhr nicht schnell. Seine Blicke wechselten unablässig von den Rückspiegeln nach vorn.

\*

Oben, in Artjoms Wohnung, stand Sorokin im Wohnraum, einen Meter vom Fenster entfernt, und beobachtete die Abfahrt des Konvois. Dann wandte er sich Fedor zu, der einem Hörbuch lauschte und in anderen Welten war.  
»Fedor?«

Sogleich nahm der Junge die Ohrhörer heraus. »Ja, Papa?«

»Es tut mir leid.«

»Was?«

Behutsam setzte sich Sorokin neben seinen Jungen. »Das, was mit unserem Haus passiert ist. Niemand wollte, dass so etwas geschieht.«

Fedor ergriff die rechte Hand des Vaters. »Du sagst selbst, wichtig ist nur, dass wir nicht drin waren, als das Haus explodiert ist. Oder?«

»Wir sind gut versichert. Und wenn wir zurück in Deutschland sind, dann werde ich alles wieder so aufbauen lassen, wie es war. Vielleicht noch viel schöner und sicherer für dich. Okay?«

Fedor schmiegte sich an Sorokins Seite. »Du willst mich jetzt allein lassen. Nicht wahr?«

Es war unglaublich. Immer wieder beschlich Sorokin das Gefühl, als könnte der Junge Gedanken lesen. Vielleicht fühlte er es an der Temperatur seiner Hände oder gar am Pulsschlag? »Ja, Fedor. Ich muss etwas sehr Wichtiges erledigen.«

Noch ließ Fedor die Hand des Vaters nicht los. »Ich habe Angst«, flüsterte er.

»Angst? Du?« Sorokin lachte künstlich. »Das mutigste Kind, das ich kenne, hat Angst?«

»Ja, Papa.« Fedor drückte die väterliche Hand stärker.  
»Angst, dass du jetzt gehst und nicht zurückkommen wirst.«

»Du musst keine Angst haben. Wirklich nicht.«

»Versprichst du, dass du zu mir zurückkommst?«

Einige Sekunden lang betrachtete Sorokin die Hände des Sohnes. Dann flüsterte er: »Ich verspreche es dir.«

»Ich habe trotzdem Angst, Papa.«

»Wovor?«

»Vor der Zukunft.«

Sorokin zwang sich ein Lächeln ins Gesicht. Ein ernstes Lächeln. »Vor der Zukunft musst du keine Angst haben. Nicht du gehst in die Zukunft, sie wird zu dir kommen, mein Junge. Die Zukunft wird so lange zu dir kommen, bis sie es nicht mehr für nötig hält. Doch das hat noch Zeit. Ich muss etwas erledigen.«

»Ist es wegen Mama, dass du mich allein lässt?«

»Ja. Es ist auch wegen Mama. Fedor, mein Schatz, du wirst dich ruhig verhalten und niemandem die Tür öffnen. Artjom wird gegen Mittag zurück sein. Okay?«

»Ja. Okay.« Fedor ließ die Hand des Vaters los und steckte die Ohrhörer zurück in die Ohren.

Wortlos erhob sich Sorokin und beobachtete den Jungen. Der Tropfen einer Träne rollte über dessen rechte Wange. Fedor wischte ihn weg. Er dachte, Sorokin würde die winzige Träne nicht bemerken.

Kurz darauf fiel Artjoms Wohnungstür ins Schloss.

Fedor machte sich nützlich. Die selbst auferlegte Beschäftigungstherapie ließ ihn den Frühstückstisch abräumen, Teller, Tassen und Gläser abspülen, die er dann sorgfältig in

einen Hängeschrank stellte. Zwischendurch ertastete der Junge die scharfen Messer in einem Block. Dann suchte und fand er Besen und Kehrschaufel, reinigte den Boden im Wohnzimmer, denn von seiner Wutattacke lagen noch Scherben auf dem Parkett, und entsorgte mangels eines Mülleimers den Dreck am offenen Fenster.

Dort lauschte Fedor lange den Moskauer Geräuschen. Die Töne der Flugzeuge erzeugten Heimweh in ihm.

\*

Sorokin lief zur Metrostation und besorgte sich auf dem Weg dorthin ein paar Utensilien – Klebeband, Zigaretten, ein Messer, eine Sonnenbrille und eine Packung Reinigungstücher. Er hatte sich die Kapuze weit über den Kopf gezogen und trug die dunkle Sonnenbrille. Im Gewimmel der Moskauer fiel er absolut nicht auf. Die moderne U-Bahn brachte ihn ins Zentrum. Eine Handy-App navigierte Sorokin zu einem modernen Gebäude, von dem er wusste, dass drei Etagen unterirdisch verbaut waren.

Vor vielen Jahren war er schon einmal hier gewesen. Damals, als siebzehnjähriger Hoffnungsträger von OMON, auf seiner einzigen Spritztour in die russische Hauptstadt. In seinem Gehirn entstand der Plan des Verwaltungsgebäudes der Sondereinheit.

\*

*Eine junge Frau in gefleckter Uniform hatte in einem modernen Raum im zweiten Untergeschoss erklärt: »Hier befindet sich das, was euch wahrscheinlich am wenigsten interessieren wird: unser Archiv. Alle Dokumente – sowohl über unsere Leute als auch über unsere Einsätze – werden hier digitalisiert und als Daten gespeichert. Dieser Komplex ist nie online, es gibt keine Anbindung an irgendein Netzwerk. Ein einziger Arbeitsplatz im Innenministerium ist mit einer Direktleitung mit unserem Archiv verbunden, dort haben nur wenige Leute die Möglichkeit, Nachforschungen anzustellen, darunter der Innenminister und die Berater des Präsidenten.« Sie hatte aufdringlich gegrinst und ihren ausladenden Busen angesichts der vierzehn blutjungen Kadetten weit von sich gestreckt. »Alle anderen müssen sich in diesem gesicherten Vorraum anmelden und erhalten dann Zugang zu einem abgesicherten Arbeitsplatz. – Habt ihr alles verstanden?«*

*»Geile Titten«, hatte der Schüler neben Anatolij Sorokin von sich gegeben.*

*Daraufhin hatte sich die Frau mit ihrer rechten Hacke auf seinen linken Fuß gestellt und gemeint: »Mit diesen Titten erschlage ich zwei von deinem Format gleichzeitig, Kadett!«*

\*

Sorokin beobachtete das Gebäude unauffällig, ganz besonders den Eingang. Ihm fiel auf, dass hin und wieder Leute das Haus verließen und schräg gegenüber eine Filiale von »Makdonalds« besuchten, um schließlich mit Tüten und Bechern bewaffnet zurückzukehren. Genau dieser Laden der in Moskau bestens etablierten Fast-Food-Kette war Sorokins erstes Ziel. Die Einrichtung war gut besucht, es

herrschte Gedränge. Sämtliche Altersklassen waren vertreten.

Etwa eine Stunde später verließ Sorokin kauend das Lokal und war nun im Besitz von zwei Chipkarten und drei Ausweisen der Polizei-Spezialeinheit, auf denen in gelben Lettern »OMON« stand.

Erneut musste Sorokin aufmerksam sein. Seine Geduld wurde nicht lange strapaziert. Ein größerer Schwung Leute rückte an, alle strömten auf den Haupteingang zu. Die würden jetzt den Pförtner überfordern.

Mit kurzen schnellen Schritten lief Sorokin zum Eingang, hielt einen der Ausweise hoch, einen Finger über dem Passbild, und der Pförtner drückte wie ferngesteuert die Freigabe des ersten Drehkreuzes. Nichts hatte sich verändert! Sorokin schob sich durch das Drehkreuz, stets darauf bedacht, dass sein Gesicht nicht von den beiden Kameras aufgefangen werden konnte, die das Foyer visuell überwachten. Vor der Glastür führte er eine der beiden Chipkarten vor das Lesegerät. Es klickte, er trat ein und lief sofort zum zweiten von fünf Aufzügen, der ausschließlich die drei unteren Etagen bediente, wobei die zweite das Archiv und die dritte ein Schießstand und Bunker war. Ein kurzer Rundumblick folgte, dann konnte Sorokin den Aufzug betreten. Er blickte nach unten auf den Boden, denn er vermutete hinter dem rückwärtigen Spiegel eine Kamera, und drückte auf die römische Zwei.

Die zweite unterirdische Etage. Er sah sich um. Auch hier hatte sich nichts verändert. Sorokin folgte dem schmalen Korridor, dann trat er zielsicher in den Vorraum ein. Ein

Zivilbeschäftigter sprang auf, doch bevor er zu einem Wort fähig war, brüllte Sorokin: »Nun machen Sie schon und öffnen Sie gefälligst die Tür zu einem Arbeitsplatz!«

»Ich benötige das Doku...«

»Sagen Sie mal, sind Sie wahnsinnig? Boris Jerchow hat mich doch eben hier angemeldet! Der Präsident will verdammt noch mal wissen, wer die Demo letzte Woche organisiert hat! Und ich muss die Filmaufnahmen prüfen!«

Der Name Boris Jerchow ließ den OMON-Angestellten bis ins Mark erzittern. Dieser enge Berater des russischen Präsidenten in Sicherheitsfragen war hinlänglich dafür bekannt, dass er gern Bowling mit Köpfen spielte, wenn irgendetwas dem Präsidentenstab nicht recht passen wollte oder ihm in die Quere kam. Außerdem bestimmte Jerchow den Etat des Otrjad Mobilny Osobogo Nasnatschenija mit und damit die Höhe des Gehaltes eines Zivilbeschäftigten.

»Wenn Sie mir nicht vertrauen – und ich versichere Ihnen, dass dies einer der letzten Fehler in Ihrem Berufsleben wäre –, dann fragen Sie den Präsidenten am besten selbst! Sie erreichen ihn momentan in seiner Iljuschin auf dem Weg nach Chabarowsk!«

Sorokins Worte hinterließen Spuren. »Ich wusste ja nicht ...« Der Mann diskutierte nicht, sondern öffnete mit einem elektronischen Schlüssel die Tür zu den Kabinen. »Vielleicht hat er vor der Ablösung angerufen, entschuldigen Sie bitte, ich ...«

»Was ist das nur für eine miese Schlampe in Ihrem Verein? Wahrscheinlich muss hier mal richtig aufgeräumt werden!«

Der Mann öffnete eilig die zweite Kabine. »Nein, ich ...«, stotterte er.

»Sorgen Sie wenigstens dafür, dass ich in Ruhe arbeiten kann, damit ich unserem Präsidenten Beweise liefern kann!« Sorokins Stimme blieb laut. Viel zu laut für diesen Keller. Er betrat die Kabine, schloss die Tür, setzte sich und bewegte die Maus. Der Rechner lief! Es gab keinen Drucker, keine Überwachung. Nur eine schalldichte Kabine und den Bildschirm, auf dem bereits ein Menü zu sehen war.

\*

Der Konvoi um Artjom kam gut in der Tiefgarage des Bürokomplexes an. Die beiden Begleiter blieben unten, während Artjom Sergei Michailowitsch Smirnow zu einem Aufzug führte und ihn hinauf ins siebzehnte Obergeschoss begleitete.

Eine hübsche, unverschämt langbeinige Dame Mitte dreißig erwartete die beiden am Tresen der Niederlassung der Sankt Petersburg Investizionnaja Kompania, einem der größten russischen Hauptauftragnehmer im Baugeschäft. »Herr Ossipow wird Sie sofort empfangen.« Sie telefonierte und raunte dabei: »Sie sind hier.«

Der Auftritt von Dimitri Ossipow folgte. Ein Mann in den besten Jahren, sehr sportliche Figur, ewig lächelnd, halblanges blondes Haar, in seinen Schuhen konnte man sich spiegeln. »Sergei Michailowitsch Smirnow!«, rief er bereits auf dem Flur. »Ich hätte nicht erwartet, Sie eines Tages in



unseren heiligen Hallen begrüßen zu dürfen.« Er reichte Smirnow die rechte Hand.

Der erwiderte den Gruß, lächelte jedoch nicht. »Und ich habe es ehrlich gesagt nicht gewollt. Aber die Umstände ...«

Ossipow begrüßte auch Artjom: »Sie haben ja sogar einen Leibwächter«, meinte er und grinste weiter.

»Begleiter«, verbesserte Artjom. »Mehr nicht.«

»Nun denn, folgen Sie mir bitte.« Der Moskauer Niederlassungsleiter führte die beiden Gäste in einen kleinen, gemütlichen Konferenzsaal, nahm selbst in einem gefälligen Sessel Platz und zeigte auf zwei weitere Sessel. Im Raum stand eine Dame, die der am Empfang zum Verwechseln ähnlich sah. »Bitte, bitte. Wünschen Sie einen Drink?«

»Wodka ohne viel Eis«, brummte Smirnow, während Artjom abwinkte.

Eine Geste von Ossipow reichte. Die Dame ging aus dem Raum und kehrte nur Sekunden später mit einem Tablett und zwei Gläsern zurück, die sie sogleich verteilte. Dann verschwand sie wieder.

»Nun sagen Sie schon. Womit verdienen wir die Ehre Ihres Besuchs? Mein Chef war höchst erstaunt, als er davon erfuhr.«

Smirnow wollte den Mund öffnen, doch Artjom winkte ab und sprach selbst: »Vor der Angebotsübergabe wurde mein Mandant schriftlich bedroht, das Angebot nicht zu übergeben. Nach der Übergabe wurde auf ihn geschossen. Und während er hier in Moskau weilte, wurde sein kleiner Sohn in Deutschland abgeschlachtet. Wir wollen in Erfahrung bringen, wer dahintersteckt. Mehr nicht.«

Augenblicklich verschwand das Dauergrinsen aus Ossipows Gesicht. Er hielt sich die geballte Faust seiner linken Hand vor den Mund, als müsse er sich übergeben. »Nun ...«, sagte er schließlich, während Smirnow sein Glas in einem Zug leerte, »ich wusste nicht ... Sie dürfen auf mein herzlichstes Beileid zählen, Herr Smirnow. Das sage ich nicht nur so daher.«

»Steckt Ihre Firma dahinter?«, fragte Artjom sehr direkt.

Und Ossipow schüttelte sacht den Kopf. »Mit Sicherheit nicht.«

»Sie würden es uns wahrscheinlich sagen, wenn es so wäre.« Zynismus schwang in Smirnows Stimme mit.

»Wahrscheinlich nicht, doch ich versichere Ihnen, unsere Firma hat mit der Sache nichts zu tun. Wir haben unser Angebot pro forma abgegeben, unser Interesse an diesem Auftrag ist sehr gering, die Firma ist bestens ausgelastet und musste bereits bluten, als der letzte Auftrag um den Tower platzte. Rein wirtschaftlich gesehen wäre Sascha Kowaljow eher glücklich, wenn die Deutschen den Zuschlag erhalten und keiner unserer russischen Konkurrenten. Verstehen Sie mich?« In kleinen Schlückchen trank er ein alkoholfreies Getränk und ließ Artjom nicht aus den Augen.

Alle drei schwiegen ausdauernd, bis Smirnow fragte: »Haben Sie eine Idee, wer dahinterstecken könnte?«

Ossipow schüttelte die lockere Frisur. Dann erhob er sich, nahm sein Handy zur Hand und sprach hinein: »Ich brauche eine geschützte Verbindung zu Kowaljow. Im Konferenzraum vier. Sofort!« Er packte das Handy weg.

Ein gewaltiger Monitor, auf dem eben noch die Baustelle einer riesigen Brücke zu sehen gewesen war, wechselte das Bild. Ein alter Herr schaute von oben auf Ossipow und seine Besucher herab. »Smirnow, ich grüße Sie«, sagte er. Und: »Was gibt es, Dimitri? Ich sitze mitten in einer wichtigen, stinklangweiligen Aufsichtsratsversammlung.«

Noch immer grinste Ossipow nicht. Er blickte zu seinem Chef hinauf. »Jemand wollte nicht, dass die Deutschen ein Angebot für den Tower-Neuanfang abgeben. Sergei Michailowitsch Smirnow wurde schriftlich verwarnet, sein Sohn wurde getötet und auf ihn wurde ein Attentat verübt. Er nahm zunächst an, dass wir dafür verantwortlich sein könnten, was ich ihm wohl ausgedet haben dürfte. Nun will er wissen, ob wir eine Idee hätten, wer dahinterstecken könnte.«

Sascha Kowaljow, der uneingeschränkte Herrscher in der Sankt Petersburg Investizionnaja Kompania, faltete seinen Lippen, als würde er nachdenken müssen. »Steckt vielleicht Pawlow dahinter?«, fragte er schließlich.

»Der bestreitet es vehement. Pawlow war auch meine erste Vermutung.«

»Nein, nein«, Kowaljow verbesserte sich selbst. »Niemals Pawlow, das ist nicht seine Masche. Mein lieber Smirnow, Pawlow hätte Ihnen in irgendeinem Inselstaat ein Millionenkonto angeboten, nicht aber Ihren Sohn getötet. Meine Frage war unsinnig. Die Chinesen machen zwar alles Mögliche, doch ein Kind zu töten und Briefchen zu schreiben, das ist nicht deren Sache. Ich will Ihnen was sagen,

mein lieber Smirnow.« Kowaljow legte sich die richtigen Worte zurecht.

»Und das wäre?« Smirnow hatte sein leeres Glas auf dem gefliesten Boden abgestellt, sich erhoben und stand nun unmittelbar neben Ossipow.

»Wenn meine Frau zu mir sagt, ihr Wangenrouge wäre verschwunden, Sie wissen schon, so ein kleines Etui, das die Damen benötigen, um die Faltentäler ihrer Gesichter glatt zu betonieren, dann empfehle ich ihr, zunächst in der eigenen Handtasche nachzuschauen, bevor sie andere verdächtigt. – Das, mein lieber Kollege, ist meine Ansicht. Und die bewahrheitet sich in 99 Prozent aller Fälle. – Meine Antwort wird Sie nicht gänzlich befriedigen, und ich ahne durchaus, was Sie im Moment durchmachen müssen, mein lieber Smirnow, aber leider Gottes gehören solche unangenehmen Dinge mehr und mehr zu unserem Geschäft. – Proshchay, Smirnov!« Der Monitor flimmerte und wieder war das Bild des imposanten Brückenbauwerkes zu sehen.

\*

Alexander Komsomolzew betrat das Verwaltungsgebäude der Otrjad Mobilny Osobogo Nasnatschenija, kurz: OMON, nachdem er den Polo in einer Seitenstraße geparkt hatte. Stets berührte ihn Unbehagen, wenn er aus beruflichen Gründen bei den Schwarzen Baretten einkehren musste. Ein Viertelleben war es her, dass er sich hier beworben hatte, ein Jahr nachdem sein Freund Tolik von der Sondereinheit aufgenommen worden war. Er leistete

zunächst einen zweijährigen Dienst in der russischen Armee, wurde zum Kampfschwimmer ausgebildet, fiel jedoch nach einer tödlichen Auseinandersetzung mit einem Truppführer in Ungnade. Ein Freund nahm ihn mit zur OMON, einer mäßig bezahlten Spezialeinheit. Nach absolviertem medizinischem Test auf seine physische Leistungsfähigkeit, psychologische Stabilität, Stressempfindlichkeit und sein Reaktionsvermögen erfolgte ein Sporttest erster Güte. Zuerst die üblichen Dinge, Zehnkilometerlauf mit kompletter Ausrüstung und Zusatzgepäck, fünfzig Liegestütze, achtzehn Klimmzüge, anschließend ein Kampf Mann gegen Mann. Fünf Leute von OMON nahmen ihn in die Mangel. Er wehrte sich mit besten Nahkampfeigenschaften, dann traf ihn ein verkorkster Schlag an der Schläfe, er verlor das Bewusstsein und war raus. Bumm!

»Mein Name ist Alexander Komsomolzev, FSB, ich habe einen Termin mit Oberleutnant Danilow.«

Der Wachmann telefonierte kurz. »In Ordnung.« Er legte eine Besucherkarte auf den Tresen. »Drehkreuz vier, Raum zwei. Warten Sie dort, Sie werden abgeholt. Die Besucherkarte ist sichtbar zu tragen! Nach dem Gespräch melden Sie sich bei mir ab.«

Kurze Zeit später tauchte der OMON-Zugführer Oberleutnant Danilow persönlich auf und sagte militärisch exakt: »Folgen Sie mir!«

Bald darauf saß Komsomolzev auf einem harten Stuhl im Dienstzimmer des Oberleutnants. Der deutlich ältere Danilow stand in seiner Lieblingspose vor dem FSB-Mann:

breitbeinig, die Hände auf dem Rücken, das schwarze Barettschrag auf dem Kopf.

»Ich mag den Geheimdienst nicht sonderlich«, raunte er. »Alles nur Theoretiker, die keine Ahnung von der Realität haben.«

»Heulen Sie sich ruhig weiter aus«, erwiderte Komsomolzew frech.

»Haben Sie irgendwann aktiv gekämpft? Ich war fünf Jahre in Tschetschenien und musste Befehle umsetzen, die sich Idioten aus ihrem Verein ausgedacht hatten. Ich sah meine Kameraden fallen und wurde selbst vier Mal verletzt. Aber nie ...«, er zeigte Komsomolzew aus nächster Nähe die Zähne, »... nie habe ich in Tschetschenien einen Sesselfurzer vom Geheimdienst gesehen.«

»Ganz profan gesagt, wird das auch nicht passieren«, raunte Komsomolzew. »Ihre Kriege zwangen Tschetschenien zwar dazu, im russischen Staatenbund zu verbleiben, doch auf dem Papier wird der Nordkaukasus als autonome Republik gehandelt. Das wiederum heißt, dass der FSB in Tschetschenien nichts verloren hat, denn ganz offiziell ist der Sluschba Wneschnei Raswedki dafür verantwortlich.«

Danilow ärgerte sich der eigenen Unkenntnis wegen. »Scheißegal«, fluchte er. »Sind doch alles die gleichen Idioten. Was also haben Sie hier verloren?«

»Schön, dass wir endlich zur Sache kommen.« Komsomolzew holte einen Umschlag aus der Innentasche seines Jacketts. »Lesen Sie das.«

Wirsch riss der Oberleutnant den Umschlag auf und faltete das darin enthaltene Blatt Papier auseinander. Während er las, redete Komsomolzev.

»Ich muss nicht betonen, dass die Angelegenheit absolut vertraulich ist. Die Liquidierung der Zielperson hat höchste Priorität, so wenig wie möglich soll nach draußen dringen. Nehmen Sie die besten Leute Ihrer Einheit.«

»Eine stille Aktion? Das Ziel liegt mitten in Moskau«, stellte Danilow fest. Er diskutierte nicht, da er längst gelesen hatte, wer das Schreiben signiert hatte. »Am helllichten Tag?«

»Richtig. Um vierzehnhundert. Wir nutzen das Überraschungsmoment. Wer rechnet schon zu solch einer Zeit mit seinem plötzlichen Tod? Vernichten Sie den Auftrag und beweisen Sie mir Ihr Können. Ich werde unweit der Koordinaten sein.« Verbissen lächelte Komsomolzev und erhob sich bereits.

»Machen Sie besser nicht den Fehler, mir in die Quere zu kommen!« Der Oberleutnant rief einen Posten herein. »Fähnrich, bringen Sie den Mann raus. Aber achten Sie darauf, dass er auch wirklich unser Quartier verlässt.«

\*